

**Manfred Görtemaker (Hrsg.), Otto Braun. Ein preußischer Demokrat, be.bra Verlag, Berlin 2014, 208 S., geb., 19,95 €**

Lange bevor die politische Biografie in der Geschichtswissenschaft ihre Wiederauferstehung feierte und ein breiteres Lesepublikum (wieder) zu interessieren begann, zu einer Zeit, in der die Sozialgeschichte en vogue war und alles andere überlagerte, damals also, 1977, war Hagen Schulzes Otto-Braun-Biografie, neben Joachim Fests Hitler-Buch, nahezu ein Solitär – und ist bis heute ein beispielgebender Leuchtturm der biografischen Methode geblieben.<sup>1</sup> An diesem Buch kommt niemand vorbei, der zur Weimarer Republik, zur Weimarer Sozialdemokratie und erst recht zu Otto Braun selber forscht. Grundlegend Neues fördert der von dem Potsdamer Historiker Manfred Görtemaker herausgegebene, reich bebilderte und einfach „schöne“ Sammelband daher nicht zutage, sondern folgt in weiten Teilen Schulzes ‚Meistererzählung‘ von „Preußens demokratischer Sendung“. Alles andere hieße zu viel zu erwarten. Es werden jedoch von den hier versammelten Autoren in flüssig zu lesenden Beiträgen einige Aspekte des Menschen und Politikers Otto Braun ausgeleuchtet, die ihn – Schulzes Buch ist vor 37 Jahren erschienen – hoffentlich wieder stärker ins öffentliche Bewusstsein rücken.

Otto Braun, 1872 in Königsberg geboren, ist im März 1920 – nach der durch den Kapp-Putsch erzwungenen Kabinettsumbildung in Preußen – zum Ministerpräsidenten gewählt worden und blieb dies – mit kleineren Unterbrechungen – bis 1932. Geschäftsführend blieb er nach Franz von Papens „Preußenschlag“, gegen den die Staatsregierung vor dem Staatsgerichtshof klagte und dessen juristische Folgegeschichte Joachim Lilla kenntnisreich nacherzählt, sogar bis März 1933 im (freilich nicht mehr ausgeübten) Amt. So formte er, um mit Hagen Schulze zu sprechen, Preußen zur „demokratischen Ordnungszelle“, zum „Bollwerk“ der Republik. Die politische Kontinuität in Preußen, von der „Weimarer Koalition“ mal mit, mal ohne die DVP regiert, war, während die Kabinette im Reich stürzten und von Krise zu Krise taumelten, tatsächlich ein Sonderfall, der mit der Person Otto Brauns, seinem Charakter und seiner Führungsstärke zusammenhing. Michael C. Bienert macht vor allem jene „Mischung aus Autorität und Kompromissfähigkeit“ als Grundvoraussetzung für Brauns lange und lange erfolgreiche Regierungspolitik aus und er plädiert dafür – gerade auch aus Sicht der SPD – die historischen Verdienste nach 1918 stärker in den Blick zu nehmen und sie selbstbewusster als bislang dem demokratischen Erinnerungskanon einzuverleiben. Otto Braun, der sicherlich wichtigste, weil mächtigste Sozialdemokrat der Weimarer Republik, dient hier als gutes Exempel.

Nach Görtemakers luzider Einführung in die Materie widmen sich die Nachwuchshistoriker Markus Apostolow und Florian Detjens Otto Brauns Verhältnis zur Presse. Braun, der – wie die meisten Sozialdemokraten seiner Generation – seine politische Karriere als Journalist begonnen hatte, achtete die Pressefreiheit hoch, bewertete sie sogar als das „wichtigste Postulat wahrer Demokratie“. Auch die Möglichkeiten des öffentlichen Meinungsmarkts wurden von ihm erkannt: Die Einsetzung einer die Öffentlichkeitsarbeit der Staatsregierung koordinierenden Presseabteilung ist eine seiner ersten Amtshandlungen als Ministerpräsident gewesen, und auch das Radio nutzte der nicht eben fesselnde Redner gekonnt für die Zwecke seiner Regierung und der republikanischen Demokratie. Braun schätzte die Presse sowohl als Instrument als auch als Korrektiv politischer Prozesse, verstand die Pressefreiheit aber zu keinem Zeitpunkt als voraussetzungslose Selbstverständlichkeit. Der Dienst am „Staatswohl“ musste der gemeinsame Boden nicht nur der politischen Parteien, sondern auch der Presse sein, und wo diese – durch Herabsetzung der Republik und ihrer Repräsentanten – dem „Staatswohl“ schadete, ihre Freiheit somit missbrauchte, plädierte Braun für durchaus restriktive Reaktionen des Staats. (Presse-)Freiheit ohne Verantwortung war dem ostpreußischen Sozialdemokraten von Grund auf fremd. Apostolow und Detjens arbeiten diese Ambivalenz in ihrem Beitrag überzeugend heraus.

---

<sup>1</sup> Hagen Schulze, *Otto Braun oder Preußens demokratische Sendung*, Frankfurt am Main/Berlin etc. 1977.

In seinem – leider falsch betitelten – Beitrag über die „feuilletonistischen Auseinandersetzungen mit dem ‚Preußenschlag‘“ (um den „Preußenschlag“ geht es hier nur am Rande, im Zentrum steht Heinrich Brüning's Notverordnungs politik) führt Hartmut Mangold die Feindseligkeit, die Braun nicht nur von rechts, sondern auch von links entgegenschlug, am Beispiel der „Weltbühne“ paradigmatisch vor: Während Braun – in Übereinstimmung mit Führung und Reichstagsfraktion der SPD – Brüning stützte, um die NSDAP von der Macht fernzuhalten, galt Brüning der feuilletonistischen Linken als (kryptofaschistischer) Hauptfeind; die Nationalsozialisten waren in dieser Les-, oder besser: Schreibart bestenfalls Pappkameraden und die SPD die Komplizin des diabolischen Kanzlers. Braun, der, wie Mangold richtig schreibt, „es – anders als die Intellektuellen – nicht bei mehr oder weniger klugen Worten bewenden lassen konnte, sondern in seiner politischen Funktion zum Handeln gezwungen war“, hielt an der Richtigkeit der sozialdemokratischen Tolerierungspolitik in der Ära Brüning als einer Politik des „kleineren Übels“ zeitlebens fest. Die „Weltbühne“ mag er, auch wenn Mangold in seinem engagierten Essay keine direkte Äußerung überliefert, als Teil jener nicht am „Staatswohl“ orientierten, sondern eine andere Gesellschaftsordnung erstrebenden und dadurch – in seinem Sinne – nicht verantwortlich handelnden Presse betrachtet haben.

Erholung fand der überarbeitete Spitzenpolitiker auf der Pirsch. Die Jagd war, wie Burghard Ciesla ausführt, die einzige Leidenschaft des eher spröden Ostpreußen. Von der SPD wurde dieses irgendwie „feudal“ wirkende Hobby mit Skepsis betrachtet und ebenso auch die, freilich nicht sehr tief gehende, „Jagdfreundschaft“ mit dem Reichspräsidenten Paul von Hindenburg. Aber immerhin sollte sie ein Gutes haben: Am 4. März 1933 wurde Braun durch einen Anruf aus dem Reichspräsidentenpalais vor seiner bevorstehenden Verhaftung gewarnt, und so konnte er rechtzeitig das Reichsgebiet in Richtung Schweiz (wo er bereits einen Alterssitz in Ascona erworben hatte) verlassen. Für die SPD markierte die Flucht eines ihrer wichtigsten und populärsten Politiker in entscheidender Stunde fast so etwas wie Fahnenflucht, und das Verhältnis zu seiner Partei kam nie mehr richtig ins Lot. Im schweizerischen Exil war es dann die Arbeit an seinen 1940 erschienenen Memoiren „Von Weimar zu Hitler“, die er zur Selbstrechtfertigung nutzte. Nach dem Tod seiner Ehefrau Emilie hielt ihn nur mehr die Hoffnung auf einen politischen Neubeginn (auch für sich selbst) nach Hitlers Ende aufrecht. Dass die SPD ihn nach 1945 nicht rief, dass Preußen durch alliierten Kontrollratsbeschluss zu existieren aufhörte, dass seine ostpreußische Heimat verloren- und Restdeutschland Jahren der Teilung entgegenging, belastete Braun, der 1955 in Locarno starb, in seinen letzten Lebensjahren, die Kristina Hübner einfühlsam schildert, stark.

Alles in allem versammelt der hier besprochene Sammelband jeweils gut gelungene Teilskizzen des sozialdemokratischen Ausnahmepolitikers Otto Braun, die – anders als Hagen Schulzes tausendseitiges Werk – eine gefällige Überblicksdarstellung bieten. In seinem Epilog möchte der brandenburgische Generalstaatsanwalt Erardo Cristoforo Rautenberg Braun in erster Linie als wehrhaften Demokraten gewürdigt wissen. Er schließt mit der Mahnung, dass das vorliegende Buch ebenso wie die Aufstellung einer Otto-Braun-Büste auf dem Potsdamer Otto-Braun-Platz vor dem neu errichteten Landtagsgebäude einen Beitrag zur „Pflege der demokratischen Erinnerungskultur als Teil des demokratischen Grundkonsenses“ leisten möge – als kleiner Baustein, dem viele weitere Erinnerungstage und -orte (Rautenberg nennt den 20. Juli 1944, den 18. März 1848 sowie das „Hambacher Fest“ als Beispiele) beigegeben werden müssten. Nur durch ihre historische Selbstvergewisserung sei die Demokratie lebensfähig und ihren Feinden gegenüber abwehrbereit. Für diese Tradition zu stehen, hat Otto Braun verdient.

*Max Bloch, Köln*

#### **Zitierempfehlung:**

Max Bloch: Rezension von: Manfred Görtemaker (Hrsg.), Otto Braun. Ein preußischer Demokrat, be.bra Verlag, Berlin 2014, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 55, 2015, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81637>> [8.4.2015].